

George Tenner Der Wüstenwolf

Roman

Impressum

George Tenner

Der Wüstenwolf

© 2012 George Tenner

Pegasusstraße 6

D-16321 Bernau

<http://www.george-tenner.de>

ISBN-13: 978-1479322275

ISBN-10: 147932227X

Als E-Book-Version selbstverständlich bei
Amazon

Umfang: ca. xyz Zeichen = xyz Seiten

Über Lob und Kritik freut sich der Autor:
info@george-tenner.de

Inhalt

ERSTES BUCH

Prolog 7

ZWEITES BUCH

Rückblick 155

DRITTES BUCH

Epilog 257

Anhang 343

**Gewidmet Karol Konieczny in Wroclaw/ Polen
und Geula Assmann-Cohen in Natanya/ Israel,
deren Schicksale die Grundlage des Romans
bilden.**

**Ihnen sei hiermit für die Überlassung des
Materials gedankt, das stellvertretend für
Millionen anderer Lebenswege steht.**

**GEORGE TENNER
Berlin 2012**

ERSTES BUCH

Prolog

Das Phänomen Israel aus seinem Geheimdienst erklären zu wollen, wäre ein paradoxes Unternehmen. Und doch ist es unmöglich, dieser Organisation keine Beachtung zu schenken. Die beste der Welt? Erfolgreiche werden immer und überall anerkannt, auch wenn ihr Erfolg manchmal lästig wird. So bemerkenswert die Schlagkraft und die Kühnheit des israelischen Geheimdienstes sein mögen - er kennt auch Misserfolge. Trotz noch so guter Organisation ist er oft zu Improvisationen und zu Taschenspielertricks gezwungen. An seiner Spitze stehen Männer von überragender Intelligenz, in den unteren Rängen gibt es auch mittelmäßige und schwache. Der von ihnen mitunter blitzartig, systematisch geführte Geheimkrieg ist unerbittlich. Er gewährleistet die Sicherheit des Staates, ist - in erster Linie - Voraussetzung für dessen Weiterbestand. Die besondere Stärke der Organisation? Zweitausend Jahre Talmud, in den Dienst der Elektronik gestellt.

Steve Eytan

1

Über Kopenhagen lag noch der Morgenschleier. Ein Platzregen war am Vorabend heruntergegangen. Er hatte den Verkehr in der dänischen Hauptstadt für fast zwei Stunden zum Erliegen gebracht. Der Hafen war wie leergefegt. Die Meerjungfrau, sonst Anziehungspunkt unzähliger Touristen, lag verwaist inmitten des Regens. Der Tivoli hatte eine wahre Massenflucht ganzer Völkerscharen zu verzeichnen; Besucher, die teilweise ihre Jacken über die Köpfe gezogen hatten und die nun panikartig den Garten verließen. Die Gewinner dieser plötzlichen Eingebung des Himmels waren die zahlreichen Restaurants, die die Vesterbrogade säumten.

Major David Ben Arzi las das Fernschreiben noch einmal. Löwenthal hatte es dechiffriert, und es gab keinen Zweifel daran, dass er, Ben Arzi, unter Umgehung der Europaleitstelle in Brüssel, zu seiner Kommandozentrale nach Tel Aviv berufen wurde. Die Dringlichkeit, die in dem Fernschreiben zum Ausdruck kam, duldeten keinen Aufschub. Ben Arzi löste sich aus einer vorübergehenden Lethargie und griff zum Telefon.

»Shalom, Deborah«, seine Stimme klang ruhig, wie immer. »Shalom, David!«

»Buchen Sie für die Nachmittagsmaschine einen Flug bei SAS nach Frankfurt. Dann setzen Sie ein Telex zum El-Al-Büro in Frankfurt ab:

Arrangieren Sie Treffen mit Moshe Wieslander für heute 20.00 Uhr im Hotel Hilton / Stop / Weiterflug morgen mit El-Al-Flug Nr. LY 358 nach Tel Aviv / Gruß Ben Arzi... Haben Sie?»

»Tel Aviv ... Gruß ... Ben Arzi ...«, wiederholte sie. »Sonst noch etwas?»

»Nein danke.« Es folgte ein Zögern, aber noch ehe sie eine Frage stellen konnte, hatte Ben Arzi aufgelegt. Er stand auf und ging einige Schritte zum Fenster. Der Nebel hatte sich noch nicht ganz gehoben, und so konnte er die Stadt mit ihren Fachwerkhäusern aus dem frühen sechzehnten Jahrhundert nicht voll überblicken. Es klopfte.

»Herein.«

Noch im Sprechen wandte sich Ben Arzi um. Er sah Löwenthal, seinen Mitarbeiter und offiziellen Vertreter bei der Leitung des Hotels Fem Kronor, einer Niederlassung des israelischen Geheimdienstes.

»Was machst du für ein Gesicht, David?»

Die Frage Löwenthals war nicht unberechtigt, denn Ben Arzi konnte seine innere Bewegung schwer verbergen. Er deutete auf einen der Stühle, die um den Konferenztisch herumstanden.

»Ich fliege am Nachmittag nach Frankfurt.«

»Ja«, sagte Löwenthal und nickte. »Ich stand neben Deborah, als du mit ihr telefoniert hast.«

»Das Fernschreiben kam so unerwartet nicht, obwohl ich mich wundere, dass die Anforderung nicht über Brüssel gekommen ist. Nach dem letzten abschließenden Monatsbericht habe ich damit gerechnet, zum Rapport nach Tel Aviv berufen zu werden.«

»Wegen der Einschätzung der NATO-Auswertungen?« fragte Löwenthal. Ben Arzi schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, es hängt mit unserer Ermittlung in Ost-Berlin zusammen. Man ist interessiert zu erfahren, welche Verbindungen die PLO dort unterhält und welche Konsequenzen das für uns haben kann ... Davon, dass Habash auch schon einen seiner Männer dort stationiert hat, weiß man in Tel Aviv noch nichts.«

»Und was glaubst du, wird man unternehmen?«

»Es wäre logisch, einen Mann von uns direkt in Ost-Berlin einzusetzen.«

»Einen von uns? Wen?«

»Sicher werde ich das in den nächsten Tagen erfahren. Solltest du dazu bestimmt werden, werde ich dir ein Fernschreiben schicken!« Ben Arzi grinste schadenfroh, als er sah, dass Löwenthal sich wie ein Aal wand, und fuhr fort:

»Während meiner Abwesenheit hast du wieder die Gesamtlei-tun ... Und«, er zögerte einen Moment, dann ging er zu dem großen Gobelin an der Stirnseite des Zimmers, den er vorsichtig beiseiteschob, so dass ein Tresor sichtbar wurde, den er aufschloss und dem er einige Papiere entnahm, »morgen kommt Lundsål aus Göteborg. Er hatte sich letzte Nacht schon telefonisch avisiert. Das ist die neue Order für ihn.« Ben Arzi reichte Löwenthal einen Umschlag. Dann fuhr er fort:

»Schließ alles gut weg! Er wird dir die Unterlagen über den letzten U-Boot-Einbruch der Sowjets in norwegisches Hoheitsgebiet geben ... Was aber wichtiger ist: die Auswertungen der zuständigen NATO-Dienststellen dazu! Top secret!«

Löwenthal nahm die Papiere an sich und stand
auf. Das Telefon schrillte.
»Ja, bitte!«

Löwenthal konnte heraushören, dass Ben Arzi mit Deborah, der Hotelsekretärin, sprach. Seit zwei Jahren war Löwenthal nun in Kopenhagen. Er hatte sich eingewöhnt, obwohl es ihm damals nicht so ganz leicht-gefallen war, Tel Aviv zu verlassen. Ursprünglich sollte er auch nur für sechs Monate die Vertretung der Hotelleitung für Ben Arzi übernehmen und das auch nur, weil er gelernter Hotelkaufmann war und ausgezeichnet dänisch sprach, was er seiner in Dänemark geborenen Mutter zu verdanken hatte. In dieser Zeit absolvierte Ben Arzi eine Spezialausbildung in Israel. Aber inzwischen hatte er sich so gut eingearbeitet, dass Ben Arzi beim >Mossad< um die Zustimmung bat, Löwenthal ganz behalten zu dürfen. Die zunehmende Agententätigkeit und die Wichtigkeit des Materials, das von Kopenhagen über Brüssel nach Tel Aviv weitergeleitet wurde, gab dann auch den Ausschlag dafür, dass Yehoshua Sfurim den Leiter seiner Abteilung dazu bewog, Ben Arzis Ersuchen nachzugeben und Löwenthal ganz abzustellen. Seitdem lebte Löwenthal mit seiner Frau und seinem Sohn in der dänischen Hauptstadt. Und Ben Arzi? Seine Frau war in Israel geblieben. Man hatte sich auseinandergeliebt. Jeder ging seine eigenen Wege. So war eine Scheidung unausbleiblich. Später heiratete sie einen Offizier der Marine, mit dem sie nach England ging, ihrem Geburtsland. Ben Arzi hatte sich des gemeinsamen Sohnes Yigal angenommen, der nun hier in Kopenhagen die Schule besuchte und der beste Freund des Sohnes von Löwenthal war. Hier lebten sie fast wie in einer Familie, so eng beisammen, aber nach außen war man abgetrennt wie in einem

Getto.

Der dritte Beamte des >Mossad<, oder besser, die Dritte, war Deborah Goldbergen, die Hotelsekretärin. Sie war die Jüngste, einunddreißig Jahre alt und unverheiratet.

Die restlichen Angestellten des Hotels waren ausschließlich vom Rabbinat der jüdischen Gemeinde empfohlen worden. Löwenthal, der auch als Sicherheitsbeauftragter fungierte, überprüfte diese Leute regelmäßig, und Rabbi Isser Hansen-Salman war bekannt dafür, dass er seine Schäfchen fest im Griff hatte.

Ben Arzi hatte den Hörer aufgelegt. Löwenthal hatte herausgehört, dass er ein Taxi für dreizehn Uhr dreißig für die Fahrt zum Flughafen bestellt hatte. Ben Arzi drehte den Kopf so, dass er Löwenthal in die Augen sehen konnte.

Sie kannten sich lange genug, um sich ohne viele Worte zu verstehen.

»Ich muss noch den Bericht fertigmachen!«

Löwenthal stand auf und ging zur Tür. Mit einem »bis später« war er verschwunden.

Ben Arzi wandte sich noch einmal dem Tresor zu. Er ordnete einige Papiere, die er in eine verschließbare Aktentasche verschwinden ließ.

Dann fiel sein Blick auf seine siebenfundsechziger Beretta, die er von einer Seite zur anderen schob. Als letztes steckte er einen auf den Namen Wolfgang Hirsch ausgestellten Pass der Bundesrepublik Deutschland in die Innentasche seines Jacketts. Er verschloss sorgfältig den Tresor, zog den Gobelin wieder in seine Ausgangsstellung und begab sich in seine Wohnung im obersten Stockwerk des Hauses, wo er schnell eine kleine Reisetasche mit den allernötigsten Utensilien zusammenpackte.

Seit zwei Jahren war Löwenthal nun in Kopenhagen. Er hatte sich eingewöhnt, obwohl es ihm damals nicht so ganz leicht-gefallen war, Tel Aviv zu verlassen. Ursprünglich sollte er auch nur für sechs Monate die Vertretung der Hotelleitung für Ben Arzi übernehmen und das auch nur, weil er gelernter Hotelkaufmann war und ausgezeichnet dänisch sprach, was er seiner in Dänemark geborenen Mutter zu verdanken hatte. In dieser Zeit absolvierte Ben Arzi eine Spezialausbildung in Israel. Aber inzwischen hatte er sich so gut eingearbeitet, dass Ben Arzi beim >Mossad< um die Zustimmung bat, Löwenthal ganz behalten zu dürfen. Die zunehmende Agententätigkeit und die Wichtigkeit des Materials, das von Kopenhagen über Brüssel nach Tel Aviv weitergeleitet wurde, gab dann auch den Ausschlag dafür, dass Yehoshua Sfurim den Leiter seiner Abteilung dazu bewog, Ben Arzis Ersuchen nachzugeben und Löwenthal ganz abzustellen. Seitdem lebte Löwenthal mit seiner Frau und seinem Sohn in der dänischen Hauptstadt. Und Ben Arzi? Seine Frau war in Israel geblieben. Man hatte sich auseinandergeliebt. Jeder ging seine eigenen Wege. So war eine Scheidung unausbleiblich. Später heiratete sie einen Offizier der Marine, mit dem sie nach England ging, ihrem Geburtsland. Ben Arzi hatte sich des gemeinsamen Sohnes Yigal angenommen, der nun hier in Kopenhagen die Schule besuchte und der beste Freund des Sohnes von Löwenthal war. Hier lebten sie fast wie in einer Familie, so eng beisammen, aber nach außen war man abgetrennt wie in einem Getto.

Der dritte Beamte des >Mossad<, oder besser, die Dritte, war Deborah Goldbergen, die Hotelsekretärin. Sie war die Jüngste, einunddreißig Jahre alt und unverheiratet. Die restlichen Angestellten des Hotels waren ausschließlich vom Rabbinat der jüdischen Gemeinde empfohlen worden. Löwenthal, der auch als Sicherheitsbeauftragter fungierte, überprüfte diese Leute regelmäßig, und Rabbi Isser Hansen-Salman war bekannt dafür, dass er seine Schäfchen fest im Griff hatte.

Ben Arzi hatte den Hörer aufgelegt. Löwenthal hatte herausgehört, dass er ein Taxi für dreizehn Uhr dreißig für die Fahrt zum Flughafen bestellt hatte. Ben Arzi drehte den Kopf so, dass er Löwenthal in die Augen sehen konnte. Sie kannten sich lange genug, um sich ohne viele Worte zu verstehen.

»Ich muss noch den Bericht fertigmachen!« Löwenthal stand auf und ging zur Tür. Mit einem »bis später« war er verschwunden.

Ben Arzi wandte sich noch einmal dem Tresor zu. Er ordnete einige Papiere, die er in eine verschließbare Aktentasche verschwinden ließ. Dann fiel sein Blick auf seine siebenfundsechziger Beretta, die er von einer Seite zur anderen schob. Als letztes steckte er einen auf den Namen Wolfgang Hirsch ausgestellten Pass der Bundesrepublik Deutschland in die Innentasche seines Jacketts. Er verschloss sorgfältig den Tresor, zog den Gobelin wieder in seine Ausgangsstellung und begab sich in seine Wohnung im obersten Stockwerk des Hauses, wo er schnell eine kleine Reisetasche mit den allernötigsten Utensilien zusammenpackte.

Zur gleichen Zeit, als Major David Ben Arzi die Vorbereitungen für seinen Flug nach Tel Aviv via Frankfurt vorbereitete, saß der Regieassistent des Osloer Opernhauses, Torben Olsson-Vries, in seinem alten Volvo. Der Zoll hatte ihm unbehelligt die Weiterfahrt nach Schweden gestattet, und so befand er sich auf der Küstenstraße nach Göteborg, einer der schönsten Straßen Skandinaviens, die er während der Sommerzeit der direkten Fährverbindung Oslo—Kiel vorzog. Er drückte eine Kassette ein. Leise erklang die Musik zu Verdis >Traviata<, die er streckenweise leicht mitsummte, und in Gedanken schien er Regieanweisungen zu geben, was nicht zuletzt in seiner Gestik zum Ausdruck kam. In seiner Tasche befand sich ein Schreiben der >Komischen Oper< Berlin, dessen Inhalt die Bestätigung dafür war, dass Olsson-Vries die Regieassistentenz in einer Neuinszenierung der >Traviata< durch Walter Felsenstein übernehmen sollte.

Und da war noch etwas. Etwas, das sein eigenes >Ich< beflügelte und seinen Puls beschleunigte: Nevena Altunoff Er dachte zurück. Begonnen hatte es damit, dass sein Kollege Olof Lundsål von der Göteborger Oper in Oslo anrief und fragte, ob Olsson-Vries sich an die >Per Gynt<-Vorstellung in Kopenhagen erinnern könne, bei der man einen gewissen Schneider vom Kultusministerium der DDR kennengelernt habe.

»Ja«, hatte Olsson-Vries bestätigt. »Ich erinnere mich!«

»Der Mann hat Wort gehalten, hat mir eine Einladung zur Premiere des >Ritter Blaubart< geschickt.«

»Nach so langer Zeit? Ich freue mich für dich, Olof!«

»Wieso für mich? Du bist eingeladen, Torben. Jedenfalls steht es so in meinem Brief!«

»Bei mir ist noch keine Einladung eingegangen, und dann ... was wird die Intendanz dazu sagen, wenn ich Urlaub mitten in der Probenarbeit des >Carlos< fordere?«

Und dann war es soweit. Sie saßen in der Vorstellung, bewunderten die Inszenierung. Die Regie hatte tatsächlich neue Einfälle verwirklicht. Die Darsteller leisteten Großartiges. Nach dieser erfolgreichen Vorstellung gab es ein Bankett für die Stars der Aufführung, zu dem die skandinavischen Gäste eingeladen worden waren.

»Herr Olsson-Vries!«

Olsson-Vries erkannte den Mann, der in Kopenhagen mit Lundsål und ihm zusammen >Per Gynt< von Werner Egk gesehen und der sich anschließend beim Lunch als Vertreter des Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik vorgestellt hatte.

»Ich danke Ihnen für die großzügige Einladung. Es war wirklich ein Erlebnis!«

»Ich freue mich, dass Sie die Leistungen unseres Ensembles überzeugen konnten.« Schneider lächelte jovial. Dann zog er Olsson-Vries zum kalten Büfett.

»Felsenstein beabsichtigt eine Neuinszenierung der >Traviata<. Ich könnte mir vorstellen ... das heißt, wenn Sie Lust haben«, Schneider blickte Olsson-Vries fest in die Augen, »... dass Sie die Regieassistentz übernehmen. Wollen Sie annehmen?«

In diesem Moment verschlug es Olsson-Vries fast die Sprache. Das war eine einmalige Chance, die es unter allen Umständen zu nutzen galt.

»Wir werden später drüber reden«, sagte Schneider.

»Torben ... Torben, darf ich vorstellen!«

Olsson-Vries drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme seines Freundes Lundsådál gekommen war. An Lundsådáls Seite sah er eine zauberhafte junge Frau, mit einem aufgeschlossenen, intelligenten Gesicht, das ihn an die junge Audrey Hepburn erinnerte.

»Das ist Nevena Altunoff! Ich habe dir schon von ihr erzählt!« Sie war noch schöner, als Lundsådál sie geschildert hatte. Er murmelte etwas, an das er sich später nicht mehr erinnern konnte. Plötzlich hatte Lundsådál beide mit einer Entschuldigung stehen gelassen, um mit dem Kapellmeister zu diskutieren.

»Habe ich Sie in Verlegenheit gebracht?«

»Nicht direkt«, log er, »irgendwie gefallen Sie mir. Vielleicht eine Idee zu emanzipiert, ... aber sonst...«